Die Totenfeier für Paul VI.: Eine Stunde des Übergangs

Abschied in majestätischer Einfachheit

Die offizielle Trauer nährt in Italien die Kritik an jenen Gruppen, die nun so tun, als seien sie mit dem Papst immer einer Meinung gewesen

Von unserem Korrespondenten Carlos Widmann

Rom, 13. August

Die halbe Welt hat es sehen und hören können, daß, als der Leichnam fortgetragen wurde, heftiger Beifall ausbrach. Viermal spürte die Menge das Bedürfnis, die Stille auf dem Petersplatz durch Händeklatschen zu durchbrechen. Vier Wellen des Applauses begleiteten den Toten, bis er hinter den Pforten der Basilika verschwand. Eine Geschmacklosigkeit sondergleichen? Eine Freveltat der Touristenmassen, die sich in Rom für ein Erlebnis bedankten, das in ihrem Reiseprogramm nicht vorgesehen war? Wer sich darüber empören wollte, wer — wie das einst nach Aufführungen geistlicher Musik üblich war — die klatschenden Hände niederzischen wollte, konnte sich (wie so viele Priester und Nonnen am Samstagabend) dabei ertappen, daß seine eigenen Hände unwillkürlich mitklatschten, ebenfalls warmen Beifall spendeten. Es fragt sich nur: wem? Dem verstorbenen Papst, dessen schlichter Sarg auf den Schultern der Männer, die während der letzten fünfzehn Jahre seine prunkvolle Sänfte getragen hatten, so rührend wirkte? Oder der Totenfeier, die viele „einfach hinreißend" fanden?

Mit Recht übrigens, denn die unzähligen ästhetischen Elemente, die an diesem Ereignis mitwirkten — vom alten Obelisken des Kaisers Caligula bis zur Vollkommenheit des Sonnenuntergangs —, fügten sich zu einem Gesamtkunstwerk, das unwiederholbar ist, einmalig wie der Anlaß, der es zustande brachte. Wahrscheinlich hat das Publikum der Eurovision dies noch stärker empfunden als die Anwesenden, weil die vielen Kameramänner und die Regisseure am Mischpult schwelgen konnten in spezifisch römischen Bildern, die Pinien und Zypressen der vatikanischen Gärten mit dem Marmor der Skulpturen und den steinernen Säulen integrierend, die Purpurgewänder und die weißen Mitren der 95 Kardinäle von der grauen Prachtfassade des Domes abhebend, die blaugelben Uniformen der Schweizergarde (Design: Michelangelo) mit den schwarzgekleideten offiziellen Trauergästen aus 105 Ländern kontrastierend.

Ohne Nobelgarde und Adel

„Semplice" hatte Paul VI. sich die Totenfeier gewünscht, einfach und ohne Prunk, und tatsächlich hat der Vatikan auf eine Fülle von pompösen Merkmalen verzichtet, auf die Nobelgarde in den Uniformen des Zweiten Kaiserreichs, auf spanische Kostüme, auf die sichtbare Anwesenheit des päpstlichen Adels. Aber auch ohne solche Dekoration wirkt das Wort „Einfachheit" euphemistisch angesichts der majestätischen Selbstdarstellung, die am Samstagabend geboten wurde. Nicht innerhalb des Domes sollte die Totenfeier stattfinden, hatte der Papst verfügt, sondern im Freien, vor dem Volk — wodurch die Zeremonie (was sicher nicht seine Absicht war) eine dem Fernsehzeitalter optimal angemessene Kulisse erhielt. Nicht auf einem Katafalk sollte der überaus schlichte Sarg aus Zypressenholz ruhen, sondern auf dem Boden — aber natürlich konnte der Sarg nicht einfach auf die Steinfliesen gelegt werden; ein riesiger und überaus kostbarer Orientteppich wurde ihm untergeschoben, wodurch die mönchische Kargheit

IN DEN GROTTEN *von St. Peter: Das Grab Papst Pauls VI.* Funkbilder: AP

des Sarges (vielleicht ungewollt) geradezu raffiniert hervorgehoben wurde.

Es fällt schwer, im Händeklatschen der Anwesenden, etwa wie nach einer „Aida"-Aufführung in den Thermen von Caracalla, nicht zuletzt ein Ergebnis dieser Regieanweisungen zu sehen, und die Berichte in den römischen Zeitungen am Sonntagmorgen lesen sich denn auch wie Rezensionen, verfaßt von den empfindsamsten Feuilletonisten. Mit Recht wird gerügt, daß für die Touristen während der Totenmesse über Lautsprecher Erklärungen in allen Sprachen gegeben wurden („And this now is the moment of communion with Christ. . ."). Aber im übrigen sind die Rezensenten mit der Darbietung einverstanden. Einfachheit überzeugend vorzuführen, ist eine komplizierte Aufgabe; sie wurde gut gelöst. In einer schweren Stunde des Übergangs die Pracht und die Herrlichkeit und das Beharrungsvermögen der Institution Kirche zu demonstrieren — den Römern, den Touristen und potentiell einer Milliarde Zuschauer, die das Ereignis unmittelbar auf dem Bildschirm miterlebten, — das ist zweifellos gelungen.

Das italienische Fernsehen stellte die Anwesenheit von 200 000 Menschen fest, der durchaus fromme *Corriere della Sera* hingegen schätzte ihre Zahl auf 90 000, die linke *Repubblica* hatte einen kälteren Blick und sah nur 70 000. Jene Reporter aus aller Welt, die schon viele Trauerkundgebungen gesehen haben, räumen ein, daß in einer relativ kleinen Stadt wie Rom (weniger als drei Millionen Einwohner) nicht jene Zuschauermassen erwartet werden können, wie sie etwa in Kairo bei der Beerdigung Nassers oder in Buenos Aires nach dem Tod Eva Perons beobachtet wurden. Aber als vor fünfzehn Jahren die Totenmesse für Johannes XXIII. zelebriert wurde, mußten noch Barrikaden aus Lastwagen und Omnibussen gebildet werden, damit man den Andrang eindämmen konnte. Das war diesmal nicht der Fall, und der verstorbene Papst, der ja selbst ‚seine Befangenheit in der Berührung mit dem Volk, seine Schwierigkeiten, unverkrampft Kontakte herzustellen, beklagt hatte, hätte dafür wohl volles Verständnis gehabt.

VOR DEM VOLK, *im Freien, wie Paul VI. selbst verfügt hatte, fand am Samstag die Totenfeier statt. Der einfache Sarg ruhte auf einem riesigen Orientteppich.* Funkbild: UPI

Dennoch war es unvermeidlich, daß in der Frage der Anteilnahme, welche der Tod Pauls VI. im italienischen Volk hervorrief, eine gewisse Polemik entstanden ist. Sie hat nichts mit dem Rang zu tun, den die Geschichte dem Verstorbenen zumessen wird, nichts mit seinen menschlichen und geistigen Qualitäten, die völlig unumstritten sind. Die Auseinandersetzung ist vielmehr das Ergebnis der, wenn man so sagen darf, totalitären Trauerstimmung, welche das offizielle Italien, Staat und Regierung, Rundfunk und Fernsehen, Parteien und Zeitungen verbreiten. Daß die Massenmedien ihre Sendeantennen gleichsam auf Halbmast beflaggt haben, das ist nichts Ungewöhnliches; daß aus Anlaß dieses Todesfalles tagelang nur „ernste" Musik verbreitet wurde — ein Mißverständnis, welches den Hörern die oft unverhüllt zynischen Arien aus Mozarts „Cosi fan tutte" oder das ebenso unpassende „Halleluja" aus dem „Messias" von Händel bescherte —, wäre immerhin vermeidbar gewesen.

Aber wirklich irritierend wirkt der Widerspruch, der zwischen der unermeßlichen offiziellen Trauer und der durchaus meßbaren Erschütterung herrscht, die das Volk ergriffen hat. Ist es wirklich nötig, daß nicht nur das Zentralorgan der Kommunistischen Partei Italiens, *Unità*, sondern auch die von Palmiro Togliatti für die Intellektuellen gegründete Parteizeitschrift *Rinascità* Artikel veröffentlichten, die beinahe ohne Streichungen auch im vatikanischen *Osservatore Romano* hätten stehen können? Für diese Einmütigkeit des Trauerns gibt es in der Bevölkerung keinen Grund, diese Einmütigkeit erfüllt nicht die Wünsche der Massen, deren Zurückhaltung offenkundig ist und deren Verhalten deutlich macht, daß sie eine harte Diskussion über die Rolle, die Papst und Kirche im politischen und gesellschaftlichen Leben Italiens spielen, sehr wohl verkraften könnten. Vereinzelt haben sich immerhin Stimmen erhoben, die den beinahe hoffnungslosen Versuch unternehmen, die Kirche im Dorf, den Petersdom im Vatikan zu lassen, sich öffentlich einer Meinungslawine entgegenstemmend, welche das ganze Land überrollt, ohne doch die Menschen zu berühren.

Diese Stimmen kommen vor allem in der *Repubblica* zum Ausdruck, einer noch kaum drei Jahre alten römischen Tageszeitung, die sich durch die Qualität ihrer Aufmachung und durch die Breite ihres linksliberal (oder „radikaldemokratisch") geprägten Meinungsspektrums gegenüber den ehrwürdigen etablierten Blättern des Großbürgertums erfolgreich zu behaupten verstand. Es ist vor allem der Chefredakteur der *Repubblica*, Eugenio Scalfari, der sich nicht scheut, die Rolle des Spielverderbers zu spielen und die in Italien sehr ausgeprägten Regeln journalistischer Kollegialität (oder Kumpanei) zu verletzen, um in einem auf der Titelseite abgedruckten Leitartikel festzustellen: „Bei der Lektüre der Zeitungsberichte über den Trauerzug von Castel Gandolfo zum Petersplatz fiel mir auf, daß die wackeren Kollegen anderer Zeitungen — im Unterschied zu unserem eigenen Chronisten — eine ‚Mobilmachung' der Stadtbevölkerung gesehen haben wollen, mit Hunderttausenden von erschütterten Römern, die sich an den Wegesrand gedrängt hätten. Diese Kollegen wissen, daß sie nicht die Wahrheit berichtet haben — die Zahl der Menschen am Straßenrand war spärlich, es gab so gut wie keine Aufregung, und selbst bei der Ankunft des Papstes auf dem Petersplatz mögen sich, wenn es hochkommt, nur 15 000 Menschen eingefunden haben."

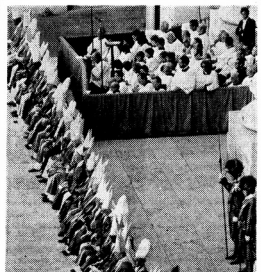
Die Devotionalienhändler klagen

Das ist zweifellos richtig. Ausländische Zeitungsreporter konnten nicht nur feststellen, daß selbst in Castel Gandolfo die Anteilnahme des Volkes sehr begrenzt blieb, daß die Devotionalienhändler sich über einen überaus schlechten Geschäftsgang beklagten, daß die Neugier der Touristen das Interesse der Einheimischen mühelos in den Hintergrund drängte. Wer sich ohne Presseausweis zum Petersdom begab, um sich wie ein gewöhnlicher Römer oder Tourist in die Schlange der Wartenden zu stellen — darauf gefaßt, daß Stunden vergehen könnten, bis man zum Katafalk des Papstes vorgelassen werde —, der mußte erstaunt feststellen, daß es kaum zehn Minuten dauerte, bis dieses Ziel erreicht war. Natürlich sind sehr viele Menschen in den drei Tagen gekommen, um den Papst zu sehen, der, wie die Rezensenten der italienischen Zeitungen korrekt feststellten, einer gotischen Holzschnitzerei glich, aber ob es wirklich 300 000 waren, wie immer wieder behauptet wurde, ist zweifelhaft. Die Frage, ob diese Zahl zutreffe, ist nicht wirklich von Bedeutung, sie wird aber doch „relevant", wenn sie im Zusammenhang mit der anderen Fragen gesehen wird, wieviel der Papst den Italienern heute wirklich bedeute.

Niemand ist so vermessen, diese Frage — die für die Kardinäle im Konklave, wenn vom 25. August an nicht zuletzt auch darüber abgestimmt wird, ob wieder ein Italiener oder diesmal ein „Ausländer" zum Papst erhoben werden soll, von Bedeutung sein dürfte — beantworten zu wollen, auch die Linkspresse nicht. Aber einige haben wenigstens die Unbefangenheit, die Frage zu stellen, um aus dieser Sicht die offizielle Trauer zu kritisieren. Der linke Publizist Georgio Bocca schreibt, ebenfalls in der *Repubblica*: „Beim Tode Pauls VI. hat sich — weit über die Gebote der guten Erziehung und des normalen Respekts für einen Verstorbenen hinaus — die gleiche Einmütigkeit der Lobpreisung und der Ergriffenheit eingestellt wie nach der Ermordung Aldo Moros. Und da es sich um das Haupt der katholischen Kirche handelt, wie vorher um einen katholischen Politiker, scheint hinreichend klar zu sein, daß es nur die Linke und die Laizisten gewesen sein können, die der Versuchung der Einstimmigkeit erlegen sind. Paul VI. werden einstimmig Meriten zugeschrieben, welche die laizistische Linke bis vor wenigen Jahren für sich beanspruchte: die Bemühung um den Frieden, der Dialog mit der Dritten Welt, die Fraternität mit den Armen. Und in Aldo Moro wurde geradezu das Walten der Vorsehung erblickt: Ihm allein würde es gelingen, die Linken aller Parteien zu einigen, sie für das ganze Land akzeptabel zu machen und so zum erstenmal eine Alternative zu schaffen."

Der Leitartikler sieht in der Haltung der Linken nach dem Tode des Papstes ebenso wie nach der Ermordung Moros eine Kapitulation, den Drang, im Augenblick nationaler Gefühle den Katholiken das Feld zu überlassen, da nur diese in der Lage seien, den Zerfall aufzuhalten. Hatte nicht Moro, als er in den sechziger Jahren das Centro Sinistra errichtete, die Christlichen Demokraten gerettet und die sozialistischen Koalitionspartner erdrückt? Wollte er, als er den Historischen Kompromiß anvisierte, nicht dasselbe mit den Kommunisten wiederholen? „Ähnlich verhalten wir uns nun gegenüber Paul VI., tun so, als wüßten wir nicht, daß er 30 Jahre lang im Guten wie im Schlechten mitverantwortlich war für die Politik der Kirche, und daß er selbst während seines Pontifikats ein unbeugsamer Gegner jener von uns Laizisten erkämpften Bürgerrechte blieb, zu denen sich die gesamte Linke bekannte." Die Kritik dieser Linken richtet sich keineswegs gegen den Papst, sondern gegen jene, die jetzt so tun, als seien sie im Grund immer mit ihm einig gewesen — also vor allem gegen die Kommunistische Partei.

In dieser und in einigen wenigen anderen Stimmen meldet sich jener Teil Italiens zu Wort, der für das Scheidungsrecht stimmte, der sich für das Recht auf Abtreibung einsetzte — eine Mehrheit der Bevölkerung, die von keiner Partei für sich beansprucht werden kann. Diese Mehrheit hat wahrscheinlich auf ihre Art Trauer empfunden, als Paul VI. starb, aber sie sah sich in der „offiziellen" Trauer, wie sie von den Christlichen Demokraten und von den Kommunisten artikuliert wurde, nicht vertreten. Die Frage, wieviel dieser Papst — und sein Nachfolger — der Mehrheit der Italiener bedeutet, bleibt unbeantwortet.



IN EINER SCHWEREN STUNDE *Pracht und Herrlichkeit demonstrieren: Kardinäle aus aller Welt während der Totenfeier.*

Die tiefe Angst vor dem Computer nehmen

Als Datenschutzbeauftragter will Hans Peter Bull Sicherheitsbedürfnisse mit rechtsstaatlichen Prinzipien in Einklang bringen

Von unserem Redaktionsmitglied Helmut Lölhöffel

Bonn, 13. August

Mit einem halben Jahr Verspätung trat er sein Amt an. Als er dann endlich an seinem Schreibtisch saß und zum erstenmal den Mund aufmachte, wurde er gleich vom Regierungssprecher geräuffelt. Kein guter Start für Hans Peter Bull, den Bundesbeauftragten für den Datenschutz. Doch für die Verzögerung konnte er nichts: Monatelang hatte der damalige Bundesinnenminister Werner Maihofer gezögert, den neuen Posten zu besetzen. Und den Tadel von Klaus Bölling, der bei Bull schulmeisterhaft „die altpreußische Beamtentugend der Zurückhaltung" vermißte, steckte der Gescholtene gelassen ein. Denn er ist zwar Inhaber eines öffentlichen Amtes und wird auch wie ein Beamter besoldet, aber er ist kein weisungsgebundener Staatsdiener wie beispielsweise Staatssekretär Bölling. Solchen Rückhalt durch Unabhängigkeit braucht der Datenschutzbeauftragte, wenn er „auch in Zukunft kein Blatt vor den Mund nehmen" will. Allerdings weiß Bull, der dies nach einem halben Jahr Amtszeit sagt, auch, daß man „manches eben diskret machen muß und nicht an die große Glocke hängen darf".

Herausgefordert hatte sich Bull gefühlt, als die Affäre des Bundesgrenzschutzes mit den „Schnüffellisten" aufgedeckt wurden. Da sagte er in einem Interview: „Ich halte es für ein ganz unmögliches Verfahren, überhaupt solche völlig undifferenzierten Listen aufzustellen und gar als Anknüpfungspunkt für Beobachtungen des Grenzschutzes zu verwenden." Obwohl Bölling meinte, damit habe Bull sich zu weit vorgewagt, kündigte der oberste Datenschützer forsch an: „Ich werde der Sache nachgehen."

Den Sachen nachgehen — das ist die Hauptaufgabe dieses Bundesbeauftragten. Der Posten wurde mit dem Datenschutzgesetz geschaffen, und erster Amtsinhaber ist Hans Peter Bull. Der 41jährige Professor für öffentliches Recht an der Universität Hamburg zog in das Bundesinnenministerium ein. Doch dort — unter den Augen des Ministers, dem er untersteht, den er aber zugleich auch kontrollieren muß — wird die Dienststelle mit ihren 20 Mitarbeitern nicht mehr lange logieren. Im Herbst wird ein Domizil im Bonner Stadtteil Bad Godesberg bezogen, kurioserweise ausgerechnet in einem Bau, in dem jetzt der Computer-Konzern IBM seine Niederlassung hat. Bull hofft, daß der Umzug auch einen demonstrativen Wert hat. Denn solange er noch im Bundesinnenministerium sitzt, wird sein Amt häufig für eine Unterbehörde des Ministeriums gehalten. „Wenn wir hier draußen sind", erwartet Bull, „kommen vielleicht auch mehr Leute zu uns, weil sie den bewaffneten Grenzschutzposten und die strengen Einlaßkontrollen nicht mehr fürchten müssen."

„Die Unwissenheit ist sehr groß"

Das öffentliche Echo auf seine Tätigkeit ist groß. Obwohl der Schreibtisch des Datenschutzbeauftragten so säuberlich aufgeräumt aussieht, als gäbe es nichts zu tun, fließt die Post reichlich. Auf der einen Seite freut es Bull, daß seine Institution öffentlich schon gut bekannt ist. Andererseits bedauert er aber: „Die Unwissenheit ist noch sehr groß. Viele Menschen wissen die Einrichtung nicht zu nutzen." So fragte kürzlich ein Bürger an, welche Daten über ihn in Bulls Behörde gespeichert seien. Das ist natürlich unsinnig, denn hier werden gar keine Daten gesammelt. Die Aufgabe des Bundesbeauftragten für den Datenschutz ist so umrissen: Er „kontrolliert die Einhaltung der Vorschriften dieses Gesetzes sowie anderer Vorschriften über den Datenschutz bei den . . . Behörden und sonstigen öffentlichen Stellen des Bundes". Ein anderer besorgter Bundesbürger wollte sogar wissen, ob es stimme, daß er schon in einem Computer erfaßt werde, wenn er sein Recht wahrnehme und dem Datenschützer Fragen stelle.

Bull schmunzelt darüber, weist aber zugleich auf den bitterernsten Hintergrund hin: „Das zeigt, wie tief bei vielen Leuten Mißtrauen und Angst vor den Computern sitzen." Besonders viele Anfragen betreffen die Geheimdienste. Die Bull vorliegenden Fälle beweisen ihm, „daß man heute dem Verfassungsschutz alles zutraut". Er geht deshalb nicht nur jedem Einzelfall nach, sondern will demnächst auch mit den Präsidenten des Bundesamts für Verfassungsschutz, des Bundesnachrichtendienstes und des Militärischen Abschirmdienstes sprechen.

Als er begann, der Affäre mit den „Schnüffellisten" nachzugehen, wurde ihm schnell klar, daß es „realistische Möglichkeiten gibt, bei der Datenerfassung Sicherheitsbedürfnisse mit rechtsstaatlichen Erfordernissen in Einklang zu bringen". Allerdings, so fügt er aus seinen ersten Erfahrungen mit Behördenleitern und Verwaltungsfachleuten hinzu, „wird das noch einige Schwierigkeiten geben".

Zur Zeit ist Bull damit beschäftigt, einen umfangreichen Fragenkatalog des Bundesinnenministers Gerhart Baum zum umstrittenen Entwurf eines Bundesmeldegesetzes zu beantworten. Der Minister will das Gesetz nach allen Gesichtspunkten des Datenschutzes abklopfen lassen, um das Mißtrauen der Bürger in die Behörden-Computer nicht noch mehr zu verstärken. Hier sieht Bull einen guten Ansatz für seine Aufgaben: „Jeder muß wissen, daß mit seinen persönlichen Daten keiner machen kann, was er will." Auf der anderen Seite heißt das: „Auch diejenigen, die mit den Daten umgehen, müssen lernen, Regeln zu beachten und nicht beliebig gespeichertes Wissen weiterzugeben oder auszutauschen." So sieht er seine Gespräche mit den zuständigen Beamten des Bundes langfristig als Beiträge zur vorbeugenden Verhütung von Mißbrauch.

„AUCH IN ZUKUNFT *kein Blatt vor den Mund nehmen": Hans Peter Bull ist seit einem halben Jahr Bundesbeauftragter für den Datenschutz.*

Zwei Beanstandungen

Diese eher vorsichtige Taktik Bulls hinderte ihn jedoch nicht, schon zwei formelle Beanstandungen auszusprechen. So rügte er, daß bei Hochschulstatistiken Fragen gestellt wurden, die vom Gesetz nicht gedeckt waren. Und das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit mußte sich vorhalten lassen, die rund 7000 Anschriften der Bezieher seines Pressespiegels ohne deren Wissen einer kirchlichen Arbeitsgemeinschaft für eine Umfrage zur Verfügung gestellt zu haben.

Noch ein halbes Jahr hat Professor Bull, der „Daten-Polizist" des Bundes, Zeit, dann muß er seinen ersten Erfahrungsbericht vor dem Parlament abgeben. Schon bei seinem Amtsantritt hat er nicht verhehlt, daß er das Datenschutzgesetz für verbesserungsbedürftig hält. Zum Beispiel ist da der leidige Punkt, daß ein Bürger zahlen muß, wenn er wissen will, was Ämter oder Unternehmen über ihn im elektronischen Speicher haben. Diese „Kostenbarriere" will Bull beseitigen. Weitere Änderungsvorschläge dürften folgen. Einstweilen scheint es dem Bundesbeauftragten für den Datenschutz aber wichtiger zu sein, die Aufmerksamkeit für sein noch junges Amt zu stärken und Wildwuchs im Datenwesen zu verhindern. Gäbe es ein Motto für sein Aufseheramt, könnte es heißen: „Bull-Auge, sei wachsam!"